

bergischen Dominikanerinnenkloster entfaltet, die beispielsweise durch den aufkommenden Buchdruck, aber natürlich auch, so wie bei den Dominikanerinnen in Nürnberg, auf Grund veränderter Frömmigkeit durch eine strengere Auslegung und Anwendung der Ordensregeln (Observanz) stark beeinflusst wird (»The literary culture of the Dominican Women in late medieval Germany. Reutin near Wildberg on the Nagold«, S. 157–281). Tjark Wegner betrachtet die Beschreibungen der schwäbischen Klöster des Ulmer Dominikaners Felix Fabri (um 1438/1439–1502), die er in einer Geschichtlichkeit darstellt, die in monastischen Reformen, also der Observanz mündet, für die er selbst eintritt und die er im schwäbischen Raum auch massiv gefördert hat (»Die Edelsteine der schwäbischen Krone. Klosterdarstellungen in Felix Fabris lateinischen Schriften«, S. 313–343). Mit Esslingen beschäftigen sich gleich zwei Beiträge. Claire Taylor Jones stellt eine deutsche Übersetzung eines dominikanischen Ordinarius vor, das die liturgischen Ordnungen enthält, die im Dominikanerkloster Weiler in Esslingen in Zeiten der Observanz im letzten Viertel des 15. Jahrhunderts Verwendung fanden (»Liturgical manual – liturgical norms. Reforming the liturgy in Kloster Weiler OP in Esslingen«, S. 283–312), während Anne Winston-Allen den literarischen Vorlagen des Fresko mit der Darstellung der Alexiuslegende in der gotischen Esslinger Frauenkirche nachgeht (»The ›Alexiuslegende‹ in Esslingen. The bride of St Alexius in medieval images and texts«, S. 457–485). Racha Kirakosian widmet sich der Geschichte des prämonstratensischen Doppelklosters in Adelberg, als in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts der Frauenkonvent abgelöst und nach Lauffen transferiert werden sollte, und um die Rolle der Gräfin Katharina von Württemberg (1441–1497) darin, die als Adelberger Prämonstratenserin von den Geschehnissen unmittelbar betroffen war (»Gräfin Katharina von Württemberg und die oberschwäbischen Doppelklöster der Prämonstratenser im Mittelalter«, S. 345–384). Eckart Conrad Lutz nimmt die beiden Kapiteloffiziumsbücher des Klosters Zwiefalten aus der Mit-

te des 12. Jahrhunderts in den Blick und erkennt hier eine Veränderung des »kollektiven Selbstverständnisses« (S. 415) und wie sich dieses in beiden Exemplaren auf unterschiedliche Weise manifestiert (»Konstruktionen monastischer Identitäten. Zu den Kapiteloffiziumsbüchern aus Zwiefalten und den ›Libri‹ Ortliebs und Bertholds«, S. 385–455). Den Sammelband beschließt Katrin Sturm, die Ergebnisse eines Handschriftenkatalogisierungsprojekts von theologischen Handschriften vorstellt, die 1993 aus der Fürstlich Fürstenbergischen Hofbibliothek in Donaueschingen in die Badische Landesbibliothek in Karlsruhe gelangten (»Württembergisches in Donaueschinger Handschriften? Unbekanntes Quellenmaterial aus Württemberg im Bestand der ehemals Donaueschinger Handschriften der Badischen Landesbibliothek in Karlsruhe«, S. 487–522). Gerade unter diesen Theologica finden sich unter den zahlreichen Handschriften mit oberrheinischem Bezug auch einige solche mit Verbindungen zu Württemberg und württembergischen Klöstern. Am Beispiel einer Handschrift ursprünglich aus dem Augustinerinnenkloster Inzigkofen kann sie das Beziehungsnetzwerk aufzeigen, auf dem die Entstehung der Handschrift basiert und zur Erkenntnis führt, »dass Württemberg als Kulturraum keineswegs als abgeschlossen zu betrachten ist« (S. 521). Fazit: Die vielfältigen und profunden Beiträge des Sammelbandes zeigen Württemberg als eine vitale Kulturlandschaft, die weit über die territorialen Grenzen der Grafschaft bzw. später des Herzogtums hinausreicht, Impulse aufnimmt und weitergibt, dabei sich Ordenszugehörigkeiten verpflichtet oder höfisches Selbstverständnis grundsätzlich tradiert. Es bleibt zu hoffen, dass Württemberg innerhalb der Kulturtopographie des deutschsprachigen Südwestens weiter Thema bleibt – der Sammelband macht deutlich, dass es sich lohnt.

Carsten Kottmann



Gabriele Katz

**Anna Haag. Schreiben in Zeiten des Kriegs. Biografische Skizze**

8 grad verlag Freiburg 2022. 156 Seiten mit Abbildungen. Hardcover 24 €. ISBN 978-3-910228-00-9

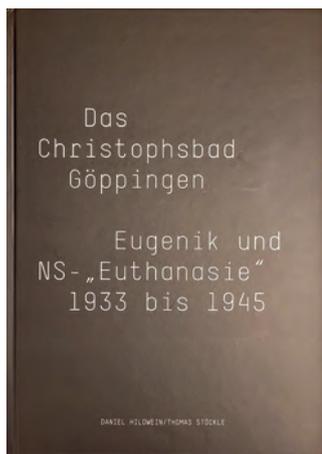
Nach Anna Haags 2021 veröffentlichtem Kriegstagebuch mit dem Titel *Denken ist heute überhaupt nicht mehr Mode* und nach Edward Timms' Studie *Die geheimen Tagebücher der Anna Haag. Eine Feministin im Nationalsozialismus* von 2019 (beide in *SH* 2021|3 besprochen) liegt nun ein weiteres Anna-Haag-Buch vor. Dessen Autorin, Gabriele Katz, hat sich als Biografin prominenter Frauen der Landesgeschichte einen Namen gemacht, etwa der Unternehmerin Chaile Kaulla, der Spielzeugfabrikantin Margarete Steiff, der Malerin Marie Ellenrieder oder der »Landesmutter« Franziska von Hohenheim.

Die Schriftstellerin, Pazifistin, Frauenrechtlerin und spätere Sozialpolitikerin Anna Haag protokollierte den Kriegs- und NS-Alltag so wie ihn die Stuttgarter Zivilbevölkerung erlebte. Für die Nazi-Gegnerin war es eine endlose Zeit des Wartens auf Befreiung, der Ohnmacht angesichts von Unterdrückung und Verbrechen, dazu kamen das Bangen um ihre Familie, die Furcht vor Denunziation und Verhaftung, vor Bombenangriffen und Tod. *Anna Haag. Schreiben in Zeiten des Krieges* lautet der Titel von Gabriele Katz' biografischer Skizze. Eine Biografie, so wünschenswert das angesichts von Anna Haags epochenumspannendem, wechselvollem Leben (1888–1982)

gewesen wäre, ist das Buch leider nicht. Es ist vielmehr die Literarisierung eines zeitgeschichtlichen Dokuments.

Dem Tagebuch in kurzen Episoden folgend, um historisches Hintergrundwissen ergänzt, entfaltet sich eine Kriegserzählung mit »Anna« als Protagonistin. Die Unmittelbarkeit der Tagebuchform wird gedämpft durch Stilmittel, die Distanzierung schaffen: durch die Verwendung der dritten Person und des Imperfekts, von Alltagsszenen mit fiktiven Personen, locker durchsetzt mit Rückblicken auf die Vergangenheit der Mittfünfzigerin. Das ist gut geschrieben und liest sich fast wie ein Roman. Wer sich der Wucht von Anna Haags über 400 Seiten starker, unmittelbar geschilderter Kriegserfahrung nicht aussetzen will, ist mit dem schmalen Bändchen von Gabriele Katz gut beraten.

*Dorothea Keuler*



Daniel Hildwein und Thomas Stöckle  
**Das Christophsbad Göppingen. Eugenik und NS-»Euthanasie« 1933–1945**  
Hrsg. von der Stadt Göppingen.  
Christophsbad Göppingen 2023.  
190 Seiten, zahlreiche Abbildungen.  
Hardcover 15 €

Falls ein Lob in diesem Kontext erlaubt wäre, würde man die Buchgestaltung apart nennen dürfen. Aus dem schwarzen Hardcover ragt in weißer, spröder Sans-Serif der Titel heraus. Im Innern ist nur wenig Farbe im Spiel.

Für die *Schwäbische Heimat* spürte Irene Ferchl in ihrem Beitrag »Museen im Blick« am Rande der Geschichte des Göppinger Christophsbads bereits nach

(SH 2023|2, S. 47ff.). Im Frühjahr 2023 haben auch Thomas Stöckle und Daniel Hildwein ihre Recherche vorgelegt. Ihre Studie darf als Auftragsarbeit der Gesellschafter des Christophsbads Göppingen betrachtet werden. Die Nachfolgeeinrichtung des Privatmanns Dr. Heinrich Landerer aus dem Jahr 1852 firmiert inzwischen als GmbH & Co. Fachkrankenhaus KG. Kliniken mit zahlreichen Stationen und mehreren Anlaufstellen gehören zur Firmengruppe unter dem Logo Christophsbad.

Das »Christophsbad«, vulgo »Landerer«, war (und ist vielleicht heute noch) im weiten Göppinger Umland ein Begriff. Bis ins ausgehende 20. Jahrhundert nickte man wissend, wenn es hieß, jener oder jene halte sich gerade »beim Landerer« auf. Dabei genoss das Haus im Staate Württemberg einen anderen Ruf, als etwa die »Irrenanstalten« Zwiefalten oder Schussenried, wo man psychisch Kranke hinter ehemaligen Klostermauern weggesperrt wusste. Das bessere Image hatte sicher etwas mit dem privaten Charakter der Göppinger Anstalt zu tun. Die Autoren des Buchs weisen auf diese Exklusivität hin. Freilich ist auch »der Landerer« zwischen 1933 und 1945 keine Insel der Seligen geblieben. Und exakt diese Zeitspanne ist ja das Thema des Buchs mit seinen zahlreichen Tabellen, Schaubildern und Fotos. Die Autoren widmen sich den Lebensläufen sowohl der Ärzte und des medizinischen Personals, und mehr noch, denen der Kranken. Heinrich Landerer jun., der gleichnamige Sohn des Anstaltsgründers, wurde 1924 als ärztlicher Leiter von Dr. Fritz Glatzel abgelöst. Das Unternehmen firmierte weiter als Heilanstalt Christophsbad, Dr. Landerer Söhne.

Eine Porträtaufnahme zeigt Sohn Dr. Werner Landerer in Uniform (S. 56). Der schmale Bildausschnitt mit Kragenspiegeln und Schulterstücken lässt die Vermutung zu, dass es sich um einen Wehrmachtsangehörigen handelt, Jahreszahl und nähere Angaben zum betrieblichen Direktor fehlen allerdings. Generell wird er sehr schmallippig abgehandelt. So ist von ihm gar nicht die Rede, wenn über die Entnazifizierungsverfahren nach 1945 berichtet wird. Allesamt sind die Göppinger Doktores als »Mitläufer« klas-

sifiziert, bzw. entlastet worden. Angefangen beim Ärztlichen Direktor bis zur »schillerndsten Figur der Christophsbader Ärzteschaft«, nämlich dem stellvertretenden ärztlichen Leiter und Oberarzt (S. 28 ff.). Letzterem war wegen seiner Tätigkeit für das Rassenpolitische Amt der NSDAP Kreisleitung Göppingen eine Sühne von 2.000 Reichsmark auferlegt worden, die ihm aber von der Spruchkammer erlassen wurde.

Ein Fazit dieses Buchs könnte sein, dass Leitende Ärzte mit der Lehre der Eugenik offenbar d'accord waren, ohne aber gleichzeitig die Auslöschung »unwerten Lebens« zu unterstützen. Der private Charakter der Göppinger Einrichtung änderte nichts daran, dass das so genannte »Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses« im Christophsbad ohne Aufbegehren umgesetzt worden ist. Mindestens 269 Menschen sind in Göppingen zwischen 1934 und 1944 zwangssterilisiert worden. Die Autoren weisen ausdrücklich darauf hin, dass es gegen die Wegverlegung von Patientinnen und Patienten im Zug der »Euthanasie« Protest und schriftliche Einwände gegeben hat. In einem Brief an das Innenministerium in Stuttgart 1940 werden wirtschaftliche Gründe gegen die »Abgabe« von Pfleglingen in Staatsanstalten geltend gemacht (S. 58f.).

Dennoch sind auch aus Göppingen 1940/1941 im Rahmen der Aktion »T4« Patientinnen und Patienten in die Zwischenanstalten Winnenden und Weissenau »abgegeben« worden, von wo aus sie in die Mordanstalten Grafeneck und Hadamar verbracht wurden. Insgesamt werden im Buch 293 Namen genannt, die als Opfer der »Rassehygiene« denunziert worden sind und deren Existenz ausgelöscht werden sollte. 180 Menschen wurden nachweislich ermordet. Tatsächlich sind es diese vielen Schicksale, die betroffen machen. Fast die Hälfte des Buchs ist den Opfern gewidmet. Galerien mit Patientenfotos und Namenslisten verdeutlichen jeden Fall. In Einzelbiografien werden die Menschen von A bis Z vorgestellt. Die Toten bleiben so von der Verdammnis des Vergessens bewahrt.

Das Christophsbad in Göppingen hat als Heilanstalt die Nazizeit überdauert, wohl